

100 Jahre Herz-Jesu-Schwestern

Hall in Tirol

28. September 2012

„Am Anfang standen nicht die Kälte und die Finsternis; am Anfang stand das Feuer.“^[1]

Wir kennen alle Herz-Jesu Bilder mit einer Flamme im Strahlenkranz. Der emotionale Kern der Offenbarung an Margaretha Maria Alacoque ist die verschmähte Liebe, die durch Steigerung ihrer Liebe die „Kälte und Verachtung“ der anderen zu sühnen und dafür Genugtuung leisten will. Es ist das Bild des brennenden Feuers, des Glutofens. Kälte oder Feuer: Wenn Liebe, Mitleid und Barmherzigkeit eigentlich nicht sein sollen und dieses Urteil allmählich ins Bewusstsein aller einsickert, dann entspringen neue Kälteströme (Ernst Bloch). Das Herz Jesu stellt uns das Feuer der göttlichen Liebe vor Augen: Gott befreit die Menschen vom egozentrischen Blick auf sich und von der Angst, sich ständig selbst behaupten zu müssen.

„Wir haben der Liebe geglaubt: Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt. ... Die Liebe ist nun dadurch, dass Gott uns zuerst geliebt hat (vgl. 1 Joh 4, 10), nicht mehr nur ein „Gebot“, sondern Antwort auf das Geschenk des Geliebtseins, mit dem Gott uns entgegengeht.“^[2] Nachfolge ist ein Echo der Dankbarkeit, sie ist Weitergabe der Liebe, die wir selbst erfahren haben. „Deus vult condiligentes – Gott will Mitliebende.“ (Duns Scotus)^[3] Es geht um eine tiefe Tuchfühlung mit Gott, um eine Freundschaft mit Gott. Gott ist es, der zuerst handelt. Nicht irgendeine Übermenschlichkeit oder eine gewaltige Sonderbegabung oder Größe, die andere nicht hätten. Das Licht Jesu reflektiert sich im Ordensleben und strahlt von ihm wider. Nicht die „amor sui“, sondern die „amor Dei“ kennzeichnet das Ordensleben. Ihr Leben verweist auf den Gott (unruhig bleibt ja ihr Herz, bis es ruht in Ihm) und kann als Durchbuchstabierung seiner Wahrheit aufgezeichnet

^[1] Teilhard de Chardin, Lobgesang des Alls, Olten 1961, 17.

^[2] Benedikt XVI., Deus Caritas est (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171) Bonn 2006, Nr.1.

^[3] Duns Scotus, Opus Oxoniense III d.32 q.1 n.6.

werden. Diese Wahrheit stellt aber das exakte Gegenteil der Wahrheit der heidnischen Idole und Götter dar. Der Versuchung des selbstbezogenen Menschen, Gott zu werden, setzt Gott selbst seinen Heilswillen entgegen.

Anbetung

„Brot ist wichtig, Freiheit ist wichtiger, am wichtigsten ist die ungebrochene Treue und die unverratene Anbetung.“ (Alfred Delp) „Die Menschheit hat die Wahl zwischen Selbstmord und Anbetung.“ (Teilhard de Chardin). Die ursprünglichste Form des Betens ist die Anbetung. Der Mensch ist dabei von der Größe Gottes überwältigt, er kann nicht anders als anbeten und Gott allein die Ehre geben, Ehre geben nicht nur bis zu einem bestimmten Grad, sondern ganz, endgültig, als Geschöpf vor dem Schöpfer. Die Anbetung ist der lebendige Vollzug der Tatsache, dass Gott einfach hin „groß“ ist, dass Gott durch sich und in sich, der Mensch aber durch Gott und in Gottes Macht besteht. In der Anbetung sagt der Mensch: „Du bist Gott; ich bin Mensch, dein Geschöpf. Du bist der wahrhaft Seiende, aus Dir selbst; wesenhaft und ewig; ich bin durch Dich und vor Dir. Du hast alle Mächtigkeit des Wesens, alle Fülle des Wertes, alle Hoheit des Sinnes. Der Sinn meines Daseins hingegen kommt durch Dich; ich lebe aus Deinem Licht und die Maße meines Daseins sind in Dir.“ (Romano Guardini) Anbetung als Anerkennung Gottes stellt den Mensch radikal vor die Frage: vor wem gehst du in die Knie? vor Gott oder vor Götzen? Es ist dem Menschen versagt, sich mit irgendetwas zufrieden zu geben, sich irgendwo zu verschanzen, das weniger ist als Gott. Weder Arbeit, noch Beruf, weder Ehe noch Familie, auch nicht Macht, Ehre, Geld, Anerkennung u. v. a sind genug. Gott allein genügt. „Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken. Alles vergeht, Gott bleibt derselbe. Geduld erreicht alles. Wer Gott besitzt, dem kann nichts fehlen. Gott allein genügt.“ (Teresa von Avila) Die Mensch gehen aneinander nicht bloß wegen Hass und Gleichgültigkeit kaputt, sondern auch, wenn sie einander vergötzen, wenn sie voneinander alles erwarten. Im Menschen scheint wohl Gott durch, aber es wäre fatal, wenn der Mensch sich selbst, andere, eine Gemeinschaft, eine Nation oder eine Rasse und Klasse vergötzt, d.h. zum letzten Prinzip erhebt. Anbeten heißt: Ich kreise nicht wie ein Löwe im Käfig umher, weil ich vergessen habe, nach oben zu blicken, sondern: Gott ist mir Mitte und Zentrum.

Mit der Anbetung beginnt so auch ein geistiges Gesunden und Neubeginnen. Das Dasein vor Gott ist heilend und läuternd. Wer Gott anbetet, ist von Gott und nicht von sich selbst, nicht vom Leid fasziniert, nicht im Selbstmitleid verfangen und auch nicht in die eigene Traurigkeit verliebt. In Anbetung nachdenken heißt auch, gütiger zu werden. Verbitterung wird sich immer dann einstellen, wenn es an der Fähigkeit fehlt, das eigene Leben auf den Prüfstand der Glaubensreflexion zu heben. Der Verbitterte ist im Grunde selbstgerecht. Er will nicht anerkennen, dass Gott durch lebensgeschichtliche Läuterungen eine Chance der Heilung anbietet. In der Anbetung kann der Mensch loslassen vom Krampf der Selbstbehauptung, vom unerträglichen Druck und Erfolgszwang. Der Akt der Anbetung schenkt auch Gelöstheit und Freiheit auch im Hinblick auf religiöses Leistungsdenken und jeden Zwang zur Selbstrechtfertigung.

Gott wird angebetet, weil er das unverbrauchbare Geheimnis ist, das der Mensch nicht begreifen, nicht fassen oder schubladieren kann. Bei ihm können wir (wie übrigens bei anderen Menschen) nicht sagen: das habe ich ohnehin schon gehört, das weiß ich ohnehin schon. Anbetung geschieht im Verweilen und setzt somit einen Kontrapunkt gegen die Hastigkeit des Lebens, gegen den ständigen Wechsel, gegen die Vielfalt der Reize, gegen die Sucht nach ständiger Abwechslung. Ich kenne nur den, bei dem ich verweilen kann, bei dem ich es aushalte. Heimat gibt es nur im Geheimnis. Anbetung steht nicht in Konkurrenz zum Tun. Anbetung als Wahrnehmung der Gegenwart Gottes wird zur Voraussetzung für zwischenmenschliche Begegnung. Ganz bei Gott sein, heißt, ganz beim Nächsten zu sein. Das Gebet des Christen ist so weit und umfassend wie das Gebot der Nächstenliebe. In der Anbetung geht es auch um die Einübung in die Ehrfurcht vor der Gegenwart Gottes im Du, im Feind. Die Anbetung ist eine Einübung in die Feindesliebe.

Ein letztes: Anbetung ist kein egoistischer Akt, sie geschieht vom Beter aus gesehen nicht nur für sich selbst. Eine gebetslose Welt würde bald eine herzlose Welt. Anbetung geschieht auch stellvertretend für jene, die aus tiefen Verwundungen heraus nicht mehr beten können oder aus Abstumpfung und Gleichgültigkeit nicht mehr wollen. „Nur noch die Beter können die Welt retten.“ (Reinhold Schneider)

Sühne und Stellvertretung

Sühne von Seiten des Menschen bedeutet nicht ein „Umstimmen“ Gottes (vom zornigen zum gnädigen Gott), sondern ein von Gott bereitetes Mittun-Dürfen des Menschen. Und Christus ist nicht der Prügelknabe, an dem Gott seinen uns zugedachten Zorn auslässt, sondern er ist der bis in den Tod gehorsame, der bis zum äußersten an uns und an Gott festhält. Jesus liefert sich der Gemeinheit, der Niedertracht, der Gewalt, der Untreue der Menschen aus. Die unbedingte Liebe begegnet an ihrem Leib der Dämonie und der Bosheit. In diesem Zusammenhang ist die eucharistische Hingabe Sühne, Opfer und Stellvertretung. Dabei geht es um die Struktur von Zeit, um die Struktur menschlicher Freiheit und menschlicher Gemeinschaft, und zwar gerade dann, wenn Zeit entleert und geflohen, wenn Freiheit und Beziehung von sich aus pervertiert, festgefahren, monologisch einzementiert, arrogant aufgeblasen, narzisstisch vergiftet, in ihren eigenen Möglichkeiten erschöpft und zu Tode gelaufen sind. In Stellvertretung und Sühne geschieht ein Ausleiden und Verwandeln verleiblichter und verknöchelter Formen der Barbarei in einer Weise, dass gegenwärtige Wirklichkeit wahrgenommen und zugleich ein Raum der Hoffnung eröffnet wird. Von innen her bricht Jesus die Logik des Bösen auf und überwindet sie.

+Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck
